

Rudolf von Tavel

Autor(en): **Huber, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **7 (1939-1940)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759123>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rudolf von Tavel

*Ansprache gehalten in der Kirche von Kirchenthurnen
anlässlich der Einweihung der Tavel-Gedenkstätte auf dem
Leuenberg bei Bern am 16. Juli 1939*

Von Prof. Dr. Max Huber

Liebi Miteidgenosse va Bern!

Liebi Tavel-Gmeind!

De Ruedolf vu Tavel ghört Bern, er ghört zu Bern dur syni Abstammig und durch sys ganz Werk. Er ist stolz gsi uf sys Bern. Au ihm hät s'Wort gulte: „Und dir ist eine Stadt worden als Bern“. Er hät s'ganz Berner Volk gschilderet, d'Patrizier, d'Puure, d'Handwerker, alli mit Liebi und tüfem Verständnis, er hät die alte und die neue Zyte eus läbändig gmacht und die ganz herrlich Landschaft, die stolz Stadt im Aareboge, s'rych Mittelland, d'Höger und Chräche vum Emmetal und d'Berg mit ihrem stille Lüchte vor euseren Auge usbreitet. S'git, sicher, nu wenig Volksstämm, dene ihres Wäse, ihre Bode und ihri Gschicht so vullkomme vu Dichtere erfasst und festhalte ist, wie's de Bernere vum Jeremias Gotthelf und vum Ruedolf vu Tavel gschenkt worde ist.

S'Werk vum Ruedolf vu Tavel chann, das glaubi, i syner ganze Tüfi und i sym ganze Rychtum nu vu dene ganz verstande und usgchostet werde, die scho als Chind d'Laube uf und abgrännt sind, die scho i der Juged mit Stolz ufs Meuster und ufs Rathus glueget händ und dene s'heimelet, wänn si in Lindesaal vum ene Berner Herresitz trättet oder wänn so e stattlichs Puurehus mit breitem, tüfem Tach i de Matte inne staht. Wänn die de Tavel läsed, so schwingt in ihre Herze s'Tüfst und s'Zartist mit, was sie nüd emal usspräche würdid, und die grosse Tate vu de Vorfahre sind ihre eige Stolz und

die böse Zyte, wo die händ müese duremache, sind ihre ganz persönl Schmerz. Das ist ebe so bi eus Schwyzere. Mer händ e ganz bsunders tüfs Verhältnis zu euserer engste Heimet, zu euserem Kanton und syner Gschicht. Drum gits e Schwyz, wil sie so mängi Heimet i sich schlusst und wil alli Schwyzer enand ihri Heimet wänd hälfe bischütze. Das ist de Bundesgedanke: Vieli Heimete i einer Treui mit enand verbunde.

Aber nüd nu de Bernere bedüetet de Ruedolf vu Tavel vil, nei alle Schwyzere, die nen chönned läse. Ich danke Eu, dass er au en Eidsgenoss us emen andere Kanton ufgforderet händ, öppis z'säge, um de Freistudänte für ihres schön Undernäh z'danke und s'Adänke vu dem grosse Berner z'ehre. Als Chünstler, als Gistalter, als Seelemaler cha de Tavel gwürdiget und bewunderet werde vun alle, aber er ist nüd en Dichter gsi, wo der Chunst nu um der Chunst z'lieb gläbt hät. Er hät syni Chünstlerschaft als es Lehe vu Gott aglueget, mit dem er syne Mitmensch und vor allem sym Bernervolk hät welle und müesse diene. Drum ist er nüd en weniger grosse Chünstler gsi. Was für e grossartigi Leistig ist nu scho sy Sprach. Ohni au nu im mindiste der Mundart öppis vun ihrem Wäse, urchig und heimelig mitenand, z'näh, hät de Ruedolf vu Tavel sie zum Heroische gsteigeret. D'BSchrybig vu der Schlacht bi Murte, vum Ougeblick a, wo d'Sänne uf der Hochwacht am Moléson ihri Fürzeiche ggä händ, bis am Abig vu der Schlacht, wo d'Hünd um de tot Nar, de Hänsl, ghület händ, hetti i keiner klassische Hochsprach ergryfeder und grossartiger chönne usdruckt werde. Da strömt d'Sprach mächtig, wie d'Aare dur's Bernbiet durabzieht. Das ist e chünstlerischi und e vatterländischi Tat. Nüd weniger chunts dem Vatterland z'guet, dass de Ruedolf vu Tavel s'Verständnis und d'Liebi fürs Berner Volk, für dä grösst und wichtigst Kanton bi den andere Schwyzere mächtig gweckt und gstärkt hät.

Was alle Eidsgenosse im Werk vum Tavel glych verstäntli ist, das sind zwee Grundgedanke, wo dur alles dure gönd. Ueber all dem Charme vu den Erzellige, ihrem goldige Humor, ihre lustige und trurige Ereignisse werded vum Läser öppe die zwee Grundgedanke e chli überseh. Und doch ist dem Dichter dra bsunders gläge gsi, ja meh als ei Dichtig ist gschribe worde, um ebe die Gedanke dem Läser näch z'bringe: de schlicht und tüf

Christeglaube und die starch und treu Staatsgsinnig. De Glaube git dem ganze Werk vum Ruedolf vu Tavel de gross Ernst und die still, inneri Rueh. Us der Staatsgsinnig redt e mächtigs Verantwortigsgfühl und e helli Freud am Dienst für's Gmeinwäse. So ist's Werk vum Tavel en unufdringlich, tüf g'gründeti Laiepredig, wo scho mänge packt hät, wo meint, i der Chille nüt meh z'finde, und es wott, wie's scho em Jeremias Gotthälff und em Gottfried Käller vorgschwäbt ist, de Schwyzer zum ene pflichtbewusste Bürger erzieh.

D'Staatsgsinnig — wänn me's glehrt wott säge, 's politisch Ethos — im Werk vum Ruedolf vu Tavel ist nüd e bluetleeri erspintisiereti oder gar importiereti Theorie, nei: sie ist ganz bodeständig; de Staat ist's Vatterland, d'Heimet und d'Higab an Staat ist usgrichtet uf na en höhere Maasstab: de Glaube.

Weder als Berner na als Dichter hätti 's dem Ruedolf vu Tavel gläge, politischi Theorie i syni Werk yzflächte. D'Staatsgsinnig chunnt im Wäse, im Handle vu de Mensche, die de Dichter gschaffe hät, dütli gnueg zum Usdruck. Und da sind e kei bloss geistrych ersunneni Figure, sunder erläbti Mänsche und hinder dene, won eus bsunders vil z'säge händ, staht de Ruedolf vu Tavel sälber, so wien er gsi ist, als Mänsch, als Bürger, als Offizier, als Glied vu der Berner Landeschille. Aber a mängen Orte sind die Gedanke übers Vatterland und über d'Pflichte gegenüber em Gmeinwäse i Chersprüche zämmegefasset und ich möchti de Dichter hüt nametli mit syne eigene Worte la rede.

In alle Schrifte vum Ruedolf vu Tavel chunnt öppis vu der starche Staatsgsinnig zum Usdruck, die bim ene Ma, wo so tüf im Bernerwäse wurzlet, ohni wyteres ggä ist. Aber je länger, je meh tritt die Syte im Werk füre und ruckt i de spötere Buechere immer meh in Mittelpunkt. Im „Stärn vu Buebeberg“, us ere Zyt, wo Stadt und Land, Herre und Puure sich nümme verstande händ, gseh mer im Oberst Wendschatz en Ma, wo dur d'Vorurteil vum eigene Herrestand zum Herz vum Volch möchti vüedringe. I der „Heilige Flamme“ chunnt d'Wehrbereitschaft, mit ihrem Ernst und ihre Gwüssefrage, zur Sprach. Ganz bsunders aber wird Staat und Vatterland läbändig im „Ring i der Chetti“, wo de Held und gross Staatsma, de Adrian vu Buebeberg, im Mittelpunkt staht, wo me z'mittst im schwerste

Kampf ist, wo d'Eidgenosse für ihri Existänz z'bistah gha händ. Und en ähnliche mächtige Klang tönt us em „Meister und Ritter“, wo's um de Umbruch vu der alte zur neue Zyt, vom alte zum neue Glaube gaht. Wänn dem Rudolf vu Tavel na es Jahr meh wäri gschenkt worde, so hättid mer im „Schwert vu Laupe“ e wyters Meisterwerk übercho, wo, im Bild vun ere Zyt vu grosser Not und Gfahr, i letzti Frage vum Gmeinwäse und syne Führeere inezündt worde wäri.

Was de Ruedolf vu Tavel übers Vatterland dänkt hät, lat er de alt Buebeberg uf em Sterbbett zum Suh säge, im ene Wort, wo egetli alles ethaltet: „Mir hei ne schöni Heimat. Mir syn ere ne ganze Ma schuldig“. Und wie ernst de Suh de letz Spruch vum Vatter ufgnah hät, verstönd mer, wenn er eus sait: „Di gröshti Marter, wo men eim chan atue, isch, dass men eim d'Müglechkeit nimmt, sech härz'gä.“

Was heisst: sich hergä, de ganz Ma? Z'allererst heisst das: Bereitschaft, s' Läbe fürs Land hiz'gä. So, wie's de Buebeberg i syner Bottschaft an Rat z'Bern gsait hät: „So lang no en Aderen in is schlat, git keine von is nah.“ Nu dem, wo me 's grösst Opfer zuetrou, cha men au ganz troue. Der Oberst Wendschatz hät rächt, wenn er vum Verheltnis vum Volk und syne Führeere sait: „Am beste verstande sis, wenn me sys Läben i d'Schanze schlat für se.“

Der Oberst Wendschatz fällt im Chrieg. De Vater Manuel, de Standesläufer vu Bern, als Vorbild für de Suh, de Gottesläufer, bricht uf em letzte Bottegang tot zämme. De Adrian vu Buebeberg und de Niklaus Manuel verbruched und verzehred sich buechstäbli im Dienst für's Gmeinwäse. Wo de Buebeberg, under böse Umstände, wider zum Schultheiss gwelt worden ist, sait er: „I weiss, dass es mi ufbruucht, und i muess mi la ufbruuche, wenn i söll Ruch finde.“

Aber nüd nu de Ysatz vum Läbe wird gforderet, im Alltag muess de Ma sich hergä, ganz hergä. Wie's Euere Regierigspräsident letzti a der Laupefyr gsait hät, ist d'Ufopferig mänglichmal liechter i grosse Notzyte, im Chrieg, wo alli vun ere mächtige Begeisterig mitfurtgrisse sind, als im alltägliche Läbe, wo me dänkt, es sei nüd so wichtig, und wo me immer i Versuechig chunnt, allerlei Kompromiss zwüsched Pflicht und Eignutz, Muet und Menschefurcht z'mache.

S' Grösst, aber au 's Schwerst ist, dass mer is im Verhältnis zu eusere Mitmensch und dermit zum ganze Volk vu der Liebi lönd leite. Nüd nu Muet und Tapferkeit bis in Tod, nüd nu yserni Pflichterfüllig und Girächtigkeit, nei meh muess sy: Liebi. Der Oberst Wendschatz hät gseh, wo im Tüfste de Staat verankeret sy muess: „Ds Volk wott nit nume Gsicht und Hand vo der Regierig gseh, es wott ihres Härz ghöre schla. Es wott nid nume Pfleg wie öppen es Chueli, es wott Liebi gspüre.“

Im ene Vortrag, betitlet „Heiliges Land“, wo de Ruedolf vu Tavel im Chriegsjahr Anno füzähni i der Nydegg-Chille ghalte hät, hät er sich über die letzte Grundlage vum soziale Friede usgsproche. Es heisst dert: „Der Schlüssel zur Nächstenliebe liegt in der Kunst, sich in des andern Haut hineinzudenken. Wer überhaupt den Willen zur Liebe hat und im Stande ist, sich in die Lage des andern hineinzudenken, hat für den Verkehr unter den Menschen einen äusserst zuverlässigen Kompass. Nun ist aber der gesellschaftliche Takt, auf das Volksleben angewandt, die Lösung der sozialen Frage. Gegenständig angewandt, gleicht er alle Gegensätze aus. Vor allem hat der Stärkere sich in die Lage des Schwächeren zu denken und es wird ihm unmöglich sein, ihm etwas vorzuenthalten, worauf er billigen Anspruch hat.“

Mänge dänkt villicht, das sey wenig; mit dem sey nüd vil i der Wält usgerichtet. Und doch cha's nu Fride und Girächtigkeit gä i der Wält, wänn d'Mänsche bi sich sälber de Afang mached und enand wänd ehrli verstah. Sust sind die schönste und beste Vorschläg und grösste Neuerige nu wider en Alass zu Rächthaberei, Hochmuet und Stryt.

De ganz Ma hergä, bidüet nüd nu 's Höchst, Todesbireitschaft und Nächsteliebi, es chunnt au zur Erschynig i einzelne mängmal uschymberi Tate. Und die bidüet: Opfer, Dienst, Verantwortig.

De Buebeberg spricht es Wort us, wo me a d'Spitze vu jeder Verfässig sötti setze: „Me mues dem Gmeinwäse, wenn men es Rächt druf wott ha, syni eigene Asprüch chönne opfere.“ Nüd, um die eigene Asprüch dure z'drucke und vum Gmeinwäse öppis usez'heusche, händ mir euseri politische Rächt, sunder um dem Vaterland, dem ganze Volk z'diene. Im „Ring i der Chetti“ und im ene chline Schriftli „Tradition“ hät de Tavel

am Byspiel vum Twingherrestryt zeigt, was es heisst Opfer z'bringe, über eigeni Standes- und Geldsackinterässe ewäg mit wytem Blick s'Wohl vum Staat im Aug z'ha. De Oberst Wend-schatz hät dem Gedanke Usdruck gä in ere Wys, die mer spöter bim sterbende Buebeberg wieder ghöred: „Chan es im möntschliche Läben e grössere, herrlicheren Ougeblick gä als dä, wo me sym Volk chan säge: Mir isch nüt meh blibe, 's isch alles eues.“ Und dem Buebeberg syni letzte Wort sälber, in ere Vorahnig vum Eisiedler im Ranft, luuted: „I mache 's nümme; aber er chunt de, dä wo nüt het. Däm losi si de.“

Aber dermit sind nüd Opfer us Schwächi oder gar us Angst gmeint, sunder Opfer, wo de Mänsch bringt, will er über sich sälber und sys eige, chli Ich usegwachsen ist. Im ene Vortrag, wo i de „Gedanke“ veröffentlicht ist, seit de Tavel: „Charakter haben heisst überwinden, am rechten Ort widerstehen, am rechten Ort zugreifen.“

Mit dem Opfere, mit dem Verzichte und dem Gä ist es nüd ta. Hilfe, zuegryfe, diene muess me. Da ghöred mer es Wort vum Buebeberg, wo z'erst nüd liecht z'verstah ist. „Adel ha, heisst sech la bruuche.“ Sött me nöd denke, dass en Buebeberg, en Freyherr vu Spiez, saiti: Adel ha, heisst regiere, bifelle. Aber s'Regiere häd nu dänn en Säge, wenn's als es Diene verstande wird. Vor zwee Monete hät bi der Eröffnig vu der Landesusstellig eusere Bundespresidänt e schöns und ergryfeds Wort vum „unbekannte Arbeiter“ gsait, vum Adel vun aller ehrliche Arbet und derby, im Geist vu dem Usspruch vum Buebeberg feststellt: Es git e ken wüirklichen Adel, mit dem nüd de Begriff vom Diene verbunde wäri.

Dienstbireitschaft für's Gmeinwäse muess en inners Bedürfnis sy, dörf nüt für sich welle. De glych Buebeberg butzt die abe, wo sich wänd rar mache: „Geng numme rächne: gisch Du mir das, so giben i dir dieses und nie nüt welle schuldig blybe, statt eifach z'säge: Sät, da heit der mi.“

Am grösste aber ist er, won er, de verkannt, uf d'Syte gstellt Ma, sich lat vu syne Gegnere und Nydere hole zunere Ufgab, die fast verzweiflet usgseht und wo die andere schüched, uf de Vorposte go Murte, um zerst allei dem Rieseheer vum Karl dem Kühne Stand z'ha. Da chunnt zum schwäre Dienst s'schwär Opfer vum Vergässe und Vergä.

Wil im Werk vum Ruedolf vu Tavel de Mensch immer gseh ist im Liecht vu syner Verantwortig vor Gott, sind alli menschliche Beziehige und drum au 's Verhältnis vum Einzelne zum Gmeinwäse durchdrunge vum Gedanke a d'Verantwortig. Keis Rächt ohni e Pflicht. I dem Vortrag vo 1915 hät de Tavel syni Gedanke über die politische Rächt usgsprochen und zwar nüd öppe nu im Blick uf d'Ornig vum Alte Bern, die ihm so vertraut und wert gsi ist, sunder uf die hütig Verfassig. Wie gross er dänkt hät vu der Teilnahm vum Volk am Staat, zeiged die folgende Wort: „Es liegt darin ein das Volk adelndes Zutrauensvotum Gottes, das wir mit Eifersucht zu rechtfertigen suchen sollten. Welche Schmach, dass es unter uns Leute gibt, die dieses Zutrauen durch Gleichgültigkeit schänden.“

Verantwortig händ mer aber nüd nu euserer eigene Zyt gegenüber; mer händ sie gegenüber der Vergangeheit, gegenüber de Vorfahre und ebeso gegenüber der Zuekunft, gegenüber eusere Chinde und Chindschinde. I syne Werke lat eus de Ruedolf vu Tavel en Blick tue i Tüfi vu der Vergangeheit; wenigi Dichter händ sich so chönne i d'Gschicht, als in es Stuck wirklichs Läbe, inedänke wien er. De gross Zämmehang vun Generatione, vum ganze Volk dur alli Zyte dure hät er vergliche mit der Verbundeheit vu de Ringe en ere Chettene, wo jede Ring nu e chlyses Teili ist und de Zämmehalt doch a jedem einzelne Teili lyt. Dä Roman, dem syn Held sait: „Mir sy alli nume es Glied i der Chetti, aber wenn ei einzige Ring nid het, so isch die ganzi Chetti nüt nutz.“, hät nüd umme sunst syn Titel dem tüfsinnige Glychnis etlehnt.

Die gross Verantwortig gegenüber de Vorfahre hät eusere Dichter im Innerste ergriffe. I dem Vortrag vu 1915 heisst's: „Die Sonne müsste ihren Schein verlieren, lagerte sich noch einmal die Wolke der Sorgen unserer Vorfahren über den friedlichen Gauen unserer Heimat.“

Us dem Schriftli „Tradition“ wüsse mer, wie de Ruedolf vu Tavel sich immer under em Blick vu de Vorfahre gefühlt hät, wie die Porträt, won uf ihn abe glueget händ, mit ihren Auge en fraged: machst D'eus Ehr? Aber nüd nu die, wo mit Ahnebildere Zwiesprach chönned ha, sind mit der Vergangeheit verbunde. Au die Unbekannte, die Namelose, die fürs Land gwerchet, gstritte, blüeted händ, ghöred zur Gschicht

und jede — und nu dä — hät Ateil am Ruehm vu der Vergangeheit, wo us der Leistig und dem Opfer vu de früehner Gschlächtere e Verantwortig uf sich nimmt für d'Gegewart und d'Zuekunft, jede dem es Wort vum en andere grosse Berner en ernsti Mahnig, en Weckruef zur Tat ist. Ich meine de Vers vum Albrecht vu Haller: „Sag an, Helvetien, du Heldenvaterland, wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt?“

Mer händ aber nüd nu e Verantwortig i der Zyt, mer händ sie au i der Wält. Eusers Volk staht uf eigene Füsse, es staht aber nüd allei, sunder zmittst under andere Ländere. De Schultheiss vu Mülinen, bim Begrebnis vum letzte Schultheiss vum Alte Bern, tuet im „Unspunne“ en grosse Spruch über eusers Land: „D'Schwyz isch es Glück für d'Wält, aber nume so lang als sie äbe die Schwyz blybt. Sobald sie den andere Länder glych wird, isch sie nümme, was sie sy sott. D'Schwyz i ihrer Freiheit isch e Gottes Offebarung, und wenn men ere d'Freiheit nimmt, so isch es Wunderwerk gschändet.“

Aber eusers Land dörf nüd welle nu öppis für sich sy; es muess au Gä. Das sait der alti Buebeberg zu sym Adrian: „Vo üsne Bärge louft ds Wasser i alli Länder ab. Lue, mi dunkt's geng, das müessi no öppis bedüte. Glanz und Gwalt und Rychtum, das mues me nid bi üs sueche. Aber wie üsi Bärge ds Wasser, so sötte mir ds lutere Wäsen i di grossi wyti Wält use trage. Das isch d'Sach vo den Eidgenosse. Aber zu däm heisst es äbe zsämestah!“

Es werded da kei grossi Spruch gmacht über eusers Land, über syni Sändig, über syni Vorzüg und was es den andere Völkere z'lehre heb. Was s'luter Wäse ist, das hämmer ghört us allem dem, was eus de Ruedolf vu Tavel i syne Helde, i de gschichtliche Helde, aber au i vile Helde vum Alltag zeigt häd. En Satz us em Vortrag von Anno füzähni fasset alles zämme: „Je mehr wir von unserem eigenen Willen zu Gunsten unseres Volkes Gott zu Füssen legen, desto mehr wird uns der Grund darauf wir stehen, unser schweizerisches Vaterland — heiliges Land“.

Dass eusere Dichter das Wort „heilig“ nüd liechtfertig brucht, gseht me scho drus, dass er es Wort us der Heilige Schrift dem säbe Vortrag als Motto vorusgstellt hät: „Tritt nicht herzu,

ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, darauf du stehst, ist ein heiliges Land.”

S' Vatterland ist kein Gott, kein Götz, aber es ist en Ufgab für jedes Volk, für jedi Generation, für jeden Einzelne vun eus, en Ufgab, die de Herrgott eus git, en Ufgab, die untrennbar zum Gottesgshänk vu der freie Heimet ghört.

Wenn en Berner, en Schwyzer vum Tavel-Stein uf em Leueberg uf die herrliche, wyti Landschaft uselueget, muess em 's Herz ufga und muess er säge: Mir händ e schöni Heimet. Und wenn er a die ernste und schwere Zyte dänkt, dur die mir dure müend, so sött's au dem letzte klar sy, dass mer der Heimet de ganz Ma schuldig sind, ja de ganz Ma.

Wo so viel Herrlichkeit vu der Schöpfig ist und wo hüt d'Gschicht und d'Welt e so en ernsts Wort zum Mensch reded, da muess au de Sinn wach werde fürs Heilig.

Wänn mir uf em heilige Bode vum Vatterland stönd, müend mir zwar nüd d'Schueh abzieh, aber abzieh müend mir dänn euseri Engherzigkeit, euseri Vorurteil, eusere Eigenutz, alles, was eus trennt und hämmt, en einigs Volk z'sy. Wänn mir die Gsinnig händ, die im Werk vum Ruedolf vu Tavel verchündet wird, dänn dörfe mer eusers Land als heiligs, avertrouts Guet bitrachte und dörfed zueversichtli die Wort us em Rütlichwur im Täll usspräche:

Wir wollen trauen auf den höchsten Gott

Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.